



## Georg-August-Universität Göttingen Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte

Prof. Dr. Dirk Schumann, unter Mitarbeit von Lena Freitag, B.A., und Isabella Bozsa, M.A.

### Gutachterliche Stellungnahme zum Ehrenbürger (1934) der Georg-August-Universität Heinrich Sohnrey (1859-1948)

#### **Zusammenfassende Bewertung**

Der Universität Göttingen wird empfohlen, sich von ihrem 1934 ernannten Ehrenbürger Heinrich Sohnrey zu distanzieren. Zwar war Heinrich Sohnrey kein Nationalsozialist im engeren Sinn und hat sich unbestreitbare Verdienste um die Verbesserung der sozialen Verhältnisse auf dem Land und die Pflege ländlichen Brauchtums erworben. Dem steht jedoch eine fremdenfeindliche und rassistische Tendenz in seinem Werk gegenüber, die schon vor 1914 erkennbar ist und sich insbesondere nach 1933 weiter zuspitzt. Seine Bekundungen der Unterstützung für das nationalsozialistische Regime waren nicht nur taktisch motiviert, sondern auch von echter Überzeugung und partieller Übereinstimmung mit dessen Zielen getragen. Von dieser Tendenz seines Denkens hat sich Sohnrey auch in der Nachkriegszeit nicht distanziert, wenngleich er schon vor Kriegsende von Hitler selbst abrückte. Besondere Verdienste Sohnreys um die Universität Göttingen sind nicht erkennbar. Seine Ernennung zum Ehrenbürger der Universität war deshalb, im Verbund mit anderen Ehrungen, die er im selben Jahr erhielt, Teil der Strategie des NS-Regimes, sich Sohnreys Popularität zunutze zu machen, die er in der Region und darüber hinaus genoss. Sie war zugleich aber auch Ausdruck weltanschaulicher Gemeinsamkeiten. Ein Ehrenbürger Heinrich Sohnrey kann somit nicht positiver Bestandteil der Tradition der Georg-August-Universität sein.

#### **Fragestellung**

Das hier formulierte Gutachten ist im Zusammenhang mit einer Untersuchung der unter dem NS-Regime ernannten Ehrenbürger und Ehrendoktoren der Georg-August-Universität Göttingen entstanden. Diese Untersuchung soll klären, welche der geehrten Personen durch ihre Nähe zum Nationalsozialismus so stark belastet sind, dass sie nicht mehr als Teil der positiven Tradition der Georg-August-Universität gelten können und sich die Universität deshalb von ihnen distanzieren muss.<sup>1</sup> Die Prüfung nur formaler Kriterien wie einer Mitgliedschaft in der NSDAP ist dafür nicht ausreichend. Wenn die Untersuchung für den Zeitraum von 1933 bis 1945 keine eindeutigen Ergebnisse liefert – wie dies bei Sohnrey der Fall ist – muss sie, soweit möglich, auch die Jahre davor und danach in den Blick nehmen, um grundlegende Einstellungen und Verhaltenslinien in der jeweiligen Biographie zu erfassen.

---

<sup>1</sup> Im juristischen Sinn erlischt der Ehrentitel mit dem Tod der betreffenden Person, so dass eine formelle Aberkennung nicht erforderlich ist.

## Forschungsstand

Die historische Forschung hat Heinrich Sohnrey im Kontext des Kaiserreichs diskutiert, in dem er seine größte Wirksamkeit entfaltete. Über seine Einordnung im Spektrum der konservativ-nationalistischen Ideenwelt und Bewegungen herrscht weitgehende Einigkeit. Sohnrey gilt als prominenter Vertreter der Agrarromantik, der die sozialen Verhältnisse auf dem Land zum politischen Thema machte, sozialreformerisches Engagement mit schriftstellerischem Wirken verband und in der Nachfolge Wilhelm Heinrich Riehls auf die Stärkung des Landes gegenüber der Stadt und die Bewahrung seiner vermeintlich harmonischen Sozialordnung abzielte. Während Bergmann dabei die Rückwärtsgewandtheit von Sohnreys Vorschlägen zur Verbesserung der ländlichen Lebensverhältnisse hervorhebt, legt die neuere Studie von Stöcker den Akzent stärker auf die Vielzahl der von Sohnrey und seinem „Verein für ländliche Wohlfahrtspflege“ initiierten Einzelmaßnahmen und deren Beitrag zur Verringerung des kulturellen Gefälles zwischen Stadt und Land.<sup>2</sup> Neuere Arbeiten zur „völkischen“ Bewegung im Kaiserreich sehen in Sohnrey einen Konservativen traditionelleren Zuschnitts, dessen Überhöhung der ländlichen Lebenswelt gleichwohl Resonanz in völkischen Kreisen fand.<sup>3</sup> Diese Studien liefern wichtige Bausteine zur Einschätzung Sohnreys, sie beantworten aber nur zum Teil die Frage nach über das Kaiserreich hinaus wirksamen Grundlinien seines Denkens und dessen Verhältnis zum Nationalsozialismus.

Die vor wenigen Jahren erschienene Biographie Gerd Busses enthält sich zwar einer ausdrücklichen Gesamtbewertung Sohnreys, fällt aber ein im Ganzen positives, seine sozialreformerischen und heimatkundlichen Aktivitäten in den Mittelpunkt stellendes Urteil. Kritik äußert Busse an einzelnen sozialromantischen und völkisch-nationalistischen Aspekten seines Denkens. Sohnreys Position im „Dritten Reich“ zu beurteilen, sieht Busse als „schwierig“, erkennt zwar manche Übereinstimmungen mit der NS-Ideologie, unterstreicht insgesamt aber eher die Distanz Sohnreys zum Regime und die taktischen Anpassungen, zu denen er sich gezwungen sah.<sup>4</sup> Eine pointierte Gegenposition hat Frank Möbus in einem Gutachten vertreten, das sich auf das literarische Werk Sohnreys nach 1933 konzentriert und zu dem Schluss kommt, dass Sohnrey „bereits lange vor Beginn des NS-Regimes überzeugter Nationalsozialist war, zeitlebens dieser Ideologie verhaftet blieb, ihre furchtbarste Konsequenz –

---

<sup>2</sup> Klaus Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, Meisenheim am Glan 1970, bes. S. 63-109; Georg Stöcker, *Agrarideologie und Sozialreform im Deutschen Kaiserreich. Heinrich Sohnrey und der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege 1896-1914*, Göttingen 2011.

<sup>3</sup> Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*, Darmstadt 2001, S. 150f. (unter Bezug zu Bergmann); Stefan Breuer, *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik*, Darmstadt 2008, S. 98f.; Kay Dohnke, Völkische Literatur und Heimatliteratur 1870-1918, in: Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Handbuch zur "Völkischen Bewegung" 1871-1918*, München 1996, S. 651-684, hier 663f. und 679 (unter Verweis auf Sohnreys schriftstellerisches Frühwerk).

<sup>4</sup> Gerd Busse, *Zwischen Hütte und Schloss: Heinrich Sohnrey. Schriftsteller – Sozialreformer – Volkskundler. Mit ausgewählten Beispielen aus seinem literarischen Werk*, Holzminden 2009, bes. S.112-133, das Zitat S. 114.

den Genozid an ‚minderen Rassen‘ – befürwortete und den Weltkrieg als von der Überlegenheit der ‚nordischen Rasse‘ legitimierte Notwendigkeit betrachtet hat.“<sup>5</sup> In einem Gegengutachten hat sich die Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft gegen diese Bewertung verwahrt und Sohnrey als Konservativen mit „deutschnationalen Einstellungen“, zu denen sich auch ein „gewisser latenter Rassismus und Antisemitismus gesellte“, bezeichnet.<sup>6</sup> Auch das Gegengutachten geht vor allem auf Sohnreys Haltung und Schriften im „Dritten Reich“ selbst ein und behandelt frühere Werke nur knapp. Auf einer deutlich breiteren Quellenbasis von Publikationen Sohnreys aus der gesamten Zeit seines Wirkens ist Rainer Driever jüngst zu der zwischen diesen beiden Positionen liegenden Einschätzung gelangt, dass Sohnrey zu den „Vermittlern völkischen und antisemitischen Gedankenguts“ zu zählen sei, dies aber nicht das primäre Element in seinem Werk darstelle; deshalb „fällt es schwer, Sohnrey als Nationalsozialisten zu betrachten.“<sup>7</sup>

### Quellenlage und Aufbau

Für die Ernennung von Ehrenbürgern der Universität Göttingen waren in der NS-Zeit zwei Instanzen zentral, das im Zeichen des „Führerprinzips“ gegenüber den anderen Universitäts-gremien aufgewertete Rektorat und das Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung (REM) in Berlin. Dem Senat kam nur eine beratende Funktion zu. Im Fall Sohnreys erlauben die Akten<sup>8</sup> im Göttinger Universitätsarchiv nur begrenzte Aussagen über die Umstände seiner Ernennung. Im Bestand des REM im Bundesarchiv gelten die Unterlagen zu den Ernennungen von Ehrenbürgern bis zum Ende der 1930er Jahre als verloren, somit auch die zur Ernennung Sohnreys. Eine Überprüfung der Mitgliederkartei der NSDAP hat keinen Eintrag zu Sohnrey ergeben. Als Hauptquelle für die Beantwortung der Frage nach Sohnreys Nähe zum Nationalsozialismus sind deshalb seine Werke heranzuziehen. Hinzu kommen die Reste seines Nachlasses, die im Sohnrey-Archiv in Jühnde liegen und Schriftgut (in nur partieller Ordnung) aus der Zeit seit etwa 1943 enthalten. Die frühere Korrespondenz Sohnreys wurde bei der Zerstörung seiner Berliner Häuser durch Bombenangriffe vernichtet.

---

<sup>5</sup> Frank Möbus, *In Sachen Heinrich Sohnrey*, 2011 (<https://www.uni-goettingen.de/de/312056.html> – letzter Zugriff am 09. August 2013), S. 2f.

<sup>6</sup> Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft, *Stellungnahme zur Expertise von Frank Möbus „In Sachen Heinrich Sohnrey“*, [2012] ([http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Start\\_files/StellungnahmeExpertiseMo%CC%88bus.pdf](http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Start_files/StellungnahmeExpertiseMo%CC%88bus.pdf) – letzter Zugriff am 09. August 2013), S. 5.

<sup>7</sup> Rainer Driever, *Heinrich Sohnrey* (07.10.2012), in: Gerd Tamke, Rainer Driever, *Göttinger Straßennamen*, 3. neu überarb., wesentl. erw. Aufl., Göttingen 2012 (<http://www.stadtarchiv.goettingen.de/strassennamen/Heinrich-Sohnrey.pdf> – letzter Zugriff am 09. August 2013), S. 18.

<sup>8</sup> Im Universitätsarchiv Göttingen ist lediglich eine zweibändige Akte (Rek. 1103-1) einsehbar, in der Dokumente zur Verleihung des Ehrenbürgertitels während der NS-Zeit zu finden sind. Doch wie bei fast allen anderen Ehrenbürgern sind auch zu Sohnreys Ehrung nur wenige Schriftstücke enthalten.

Die folgenden Ausführungen werden sich nach einer biographischen Skizze und einem Blick auf die Umstände seiner Ernennung zum Ehrenbürger der Universität Göttingen auf seine Werke konzentrieren und dabei vor allem die zwei Romane in den Blick nehmen, die im Mittelpunkt der Kontroverse zwischen Möbus und der Sohnrey-Gesellschaft stehen und bereits vor 1933 in ersten Ausgaben erschienen. Im Anschluss werden Sohnreys nach 1933 erstmals veröffentlichte Werke diskutiert sowie seine in Briefen fassbaren Positionierungen bei Kriegsende und danach. Der letzte Abschnitt führt die Befunde zusammen.

### **Zur Biographie Heinrich Sohnreys**

Heinrich Sohnrey wurde am 19. Juni 1859 als unehelicher Sohn des Dienstmädchens Rosine Sohnrey und des Freiherrn Oskar von Grote im südniedersächsischen Dorf Jühnde geboren und wuchs dort in ärmlichen Verhältnissen auf. Seine von großer Arbeitskraft und Kommunikationsfähigkeit geprägte Persönlichkeit und sein sozialpolitisches Engagement sind von den Umständen seiner Herkunft und seines Aufwachsens wohl wesentlich geprägt worden.<sup>9</sup> Nach dem Besuch des Lehrerseminars, den ihm die Förderung durch den lokalen Pastor und finanzielle Unterstützung aus der Familie Grote ermöglichten, wurde er 1879 Volksschullehrer im kleinen Dorf Nienhagen und begann bald mit volkshundlichen Studien und deren publizistischer Verarbeitung sowie mit seiner schriftstellerischen Arbeit. Nach einer zweijährigen Beurlaubung zum Studium an den Universitäten in Göttingen und Berlin und einer weiteren Tätigkeit als Lehrer wurde er 1889 Zeitungsredakteur, zunächst in Northeim, 1890 dann als Hauptschriftleiter der „Freiburger Zeitung“, was ihm und seiner wachsenden Familie – aus der 1886 geschlossenen Ehe sollten insgesamt acht Kinder hervorgehen – erstmals materielle Sicherheit gewährte.<sup>10</sup>

Leitartikel der Zeitung, deren Auflage er deutlich steigern konnte, fasste er 1894, dem Jahr seiner Übersiedlung nach Berlin, in der vielbeachteten Schrift *Der Zug vom Lande und die soziale Revolution* zusammen und formulierte darin sein sozialpolitisches Programm, dessen Verbreitung auch die 1892 von ihm gegründete Zeitschrift *Das Land* diente. Sohnrey machte damit die Verhältnisse auf dem Land zu einem politischen Thema ersten Ranges. Im Anschluss an den Statistiker Georg Hansen und den sozialdarwinistisch argumentierenden Journalisten Otto Ammon erklärte er das Land zum eigentlichen Reservoir nationaler Kraft, das durch eine zu umfangreiche Abwanderung in die Städte gefährdet und deshalb mit einer Vielzahl von Maßnahmen zu stärken sei. Dazu gehörten eine Verbesserung der Bildung durch Landbibliotheken und Fortbildungsschulen, die Förderung des Genossenschaftswesens und die Verbreitung von Versicherungen, die Pflege heimatlichen Brauchtums und volkstümlicher Kunst, aber auch die Rücknahme der Privatisierung des Gemeinbesitzes und der Verwandlung von Natural- in Geldlohn. Sohnrey entwarf damit ein umfassendes sozial-, wirtschafts- und kulturpolitisches Programm, das durchaus auch auf eine Verbesserung der Lebensver-

---

<sup>9</sup> Busse, *Hütte und Schloss*, S. 11-16; Stöcker, *Agrarideologie*, S. 16, 44-47.

<sup>10</sup> Busse, *Hütte und Schloss*, S. 18-31.

hältnisse der Landarbeiter und Kleinbauern abzielte und dabei zumindest anfangs auch mit deutlicher Kritik an den Gutsbesitzern verbunden war. Zugleich folgte es der agrarromantischen Vorstellung von einer im Prinzip ‚heilen‘ ländlichen Welt, die ganz besonders durch das Wirken der Sozialdemokratie, der „Partei des Umsturzes“, gefährdet und, wie der Staat insgesamt, vor „Entartung“ zu schützen war. Das bedeutete auch, in den östlichen Provinzen Preußens durch innere Kolonisation der Abwanderung der Landarbeiter entgegenzuwirken und damit einen „starken Schutzwall“ gegen die „germanenfeindliche slavische [sic] Rasse“ zu bilden.<sup>11</sup> Insofern waren in Sohnreys Denken sozialreformerische, staatskonservative, fremdenfeindliche und rassistische Elemente schon lange vor dem Ersten Weltkrieg miteinander verwoben. Entscheidend für die hier zu klärende Frage nach Sohnreys Grundüberzeugungen ist nicht, dass er vor dem Ersten Weltkrieg überhaupt derartige Positionen vertrat, die damals über den Radikalnationalismus hinaus Anklang fanden,<sup>12</sup> sondern dass Sohnrey sie in den folgenden Jahrzehnten bruchlos beibehielt und noch weiter verschärfte, vor allem nach 1933.

Sohnrey kam bald in Kontakt mit bürgerlichen Sozialreformern, die sich insbesondere im „Verein für Socialpolitik“ zusammenfanden und mit Hugo Thiel, Professor für Landwirtschaft, Reichs- und Landtagsabgeordneter der Nationalliberalen sowie Vortragender Rat im preußischen Landwirtschaftsministerium, über einen hervorragend vernetzten Agrarexperten verfügten. Aus diesem Kontakt ergab sich 1896 die Gründung des „Ausschuß für Wohlfahrtspflege auf dem Lande“ (ab 1903 „Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“), die von Thiel als Präsident und Sohnrey als Geschäftsführer geleitet wurde und mit seiner Beratungstätigkeit Gelegenheit bot, das von Sohnrey entworfene, aber auch schon im Kreis des „Verein für Socialpolitik“ vorbereitete Reformprogramm umzusetzen. Dabei agierte der Verein nicht unabhängig von staatlichen Stellen, die de facto seine Finanzierung sicherten (und zudem Sohnrey eine Altersversorgung gewährten) und ihn dazu nutzten, dem Einfluss des von den Großgrundbesitzern dominierten „Bund der Landwirte“ entgegenzuwirken.<sup>13</sup> Eines der Handlungsfelder des Vereins war die Förderung der „inneren Kolonisation“ in den preußischen Provinzen Posen und Westpreußen. Sohnrey, der 1896 zusammen mit Alfred Hugenberg, dem späteren Medienzaren und deutschnationalen Politiker, die Region besucht hatte, half durch seine Werbeschriften, die Zahl der Siedler deutlich zu erhöhen. Ein weiteres, im Verlauf der Vereinsarbeit in den Vordergrund tretendes Feld bildete die Jugendarbeit. Ganz wesentlich gehörte zu ihr der Einsatz für die Einrichtung ländlicher Fortbildungsschulen, die elementare Fachbildung vermitteln, zugleich aber auch, vor allem durch eine patriotisch grundierte Heimatkunde, für eine Immunisierung der Landjugend gegen die

---

<sup>11</sup> Ebda., S. 32-40; Stöcker, *Agrarideologie*, S. 48-68; Bergmann, *Agrarromantik*, S. 63-70, 72-89, 91. Die Zitate: Heinrich Sohnrey, Zur Einführung, in: *Das Land* 1 (1829/93), S. 3, zit. nach Busse, *Hütte und Schloss*, S. 35; Heinrich Sohnrey, *Die Bedeutung der Landbevölkerung im Staate und unsere besonderen Aufgaben auf dem Lande*, Berlin <sup>2</sup>1897, S. 196, zit. nach Stöcker, *Agrarideologie*, S. 63.

<sup>12</sup> Vgl. Peter Walkenhorst, *Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890-1914*, Göttingen 2007, bes. S. 252-281.

<sup>13</sup> Stöcker, *Agrarideologie*, S. 72-95, 98f., 105. 141-144; Busse, *Hütte und Schloss*, S. 41-51.

Sozialdemokratie sorgen sollten. Insgesamt trug der Verein, nicht zuletzt dank seines kontaktfreudigen, organisatorisch fähigen und publizistisch produktiven Geschäftsführers, „auch in ärmeren ländlichen Gebieten zur Verringerung des Kulturgefälles im Reich“ bei.<sup>14</sup>

Sohnreys eigene Aktivitäten beschränkten sich aber nicht auf seine Tätigkeit als Geschäftsführer des Vereins. Ergänzend zu „Das Land“ etablierte er weitere Zeitschriften und Schriftenreihen, gründete 1904 seinen eigenen Verlag, die „Deutsche Landbuchhandlung“, veröffentlichte eine Reihe von Romanen, Erzählungen und Theaterstücken, die eine große Leserschaft fanden, und gehörte zu den Mitgründern des „Wandervogel“ 1901 ebenso wie des „Bund Heimatschutz“ 1904, des Dachverbandes der Heimatbewegung, wenngleich vornehmlich als Galionsfigur.<sup>15</sup> Sohnrey war damit eine prominente Figur im wilhelminischen Deutschland, was sich auch in den Ehrungen niederschlug, die er erhielt: 1907 wurde ihm vom preußischen Kultusministerium der Titel eines Professors h. c. verliehen, 1919, als er seinen 60. Geburtstag feierte, ernannten ihn die Universitäten Königsberg und Tübingen zum Ehrendoktor.<sup>16</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem sein ältester Sohn fiel, der Revolution und Republikgründung in seinem Gefolge, bei der die von ihm zutiefst abgelehnte SPD die tragende Rolle einnahm, zog sich Sohnrey von der Geschäftsführung des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege zurück und widmete sich verstärkt volkskundlichen Studien in seiner Heimatregion, wo seine Popularität ungebrochen blieb und er weitere Ehrungen erfuhr, wie etwa die Errichtung der Sohnrey-Warte bei Nienhagen.<sup>17</sup>

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten erlebte Sohnrey als politischen Aufbruch, in ganz anderer Weise aber auch als Bedrohung. Im Oktober 1933 versicherte er zusammen mit 87 anderen Schriftstellern im „Gelöbnis treuester Gefolgschaft“ Hitler seiner Unterstützung, äußerte sich, wie noch zu zeigen sein wird, in seiner 1934 erscheinenden Autobiographie begeistert über die neuen politischen Verhältnisse in Deutschland und bekundete in einer Reihe weiterer Schriften seine Konformität mit dem NS-Regime, ohne jedoch Mitglied der NSDAP zu werden. Die Nationalsozialisten ihrerseits ließen Sohnrey nicht wenige Ehrungen zuteil werden: Neben der Ehrenbürgerwürde der Universität Göttingen erhielt er ebenfalls

---

<sup>14</sup> Stöcker, *Agrarideologie*, S. 145-155, 198-230, das Zitat S. 251.

<sup>15</sup> Busse, *Hütte und Schloss*, S. 43, 66-84. Zum geringen Einfluss Sohnreys auf den „Wandervogel“ s. Jürgen Reulecke, Wo liegt Falado? Überlegungen zum Verhältnis von Jugendbewegung und Heimatbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, in: Edeltraut Klueting (Hrsg.), *Antimodernismus und Reform: zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung*, Darmstadt 1991, S. 1-19, hier S. 12. Die Rolle Sohnreys bei der Gründung des „Bund Heimatschutz“ und die mangelnde Beachtung seines Reformprogramms in der niedersächsischen Heimatbewegung erörtert Werner Hartung, *Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919*, Hannover 1991, S. 148-153; vgl. auch Marianne Rumpf, Von der Altertumskunde zur Volkskunde und zum Heimatschutz, in: Dieter Harmening / Erich Wimmer (Hrsg.), *Volkskultur – Geschichte – Region: Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag*, Würzburg 1990, S. 225-256, hier S. 252f.

<sup>16</sup> Busse, *Hütte und Schloss*, S. 81, 90f.

<sup>17</sup> Ebda., S. 89-111.

zu seinem 75. Geburtstag 1934 die Goethe-Medaille sowie den Silbernen Ehrenschild des Preußischen Landwirtschaftsministers und zu seinem 80. Geburtstag 1939 den vergleichsweise selten verliehenen Adlerschild des Deutschen Reiches. Außerdem wurde Sohnrey Ehrenmitglied im 1942 gegründeten „Gauheimatwerk Südhanover-Braunschweig“, das darüber hinaus einen „Heinrich-Sohnrey-Wettbewerb“ ausschrieb, allerdings 1944 wieder geschlossen wurde.<sup>18</sup> Während das NS-Regime sich so auf der einen Seite Sohnreys Popularität zunutze machte und Sohnrey selbst sich vereinnahmen ließ, sah er sich auf der anderen Seite Gleichschaltungsdruck auf seine publizistischen Aktivitäten ausgesetzt. Die Zeitschrift „Das Land“ wurde ebenso wie der „Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ verboten, der NS-Lehrerbund versuchte, die „Zeitschrift für das ländliche Fortbildungswesen“ zu übernehmen, und der Reichsnährstand betrieb die Schließung von Sohnreys Verlag „Deutsche Landbuchhandlung“. Sohnrey konnte dies mit einer Klage in zweiter Instanz abwehren und auch im Krieg seinen als „kriegswichtig“ deklarierten Verlag weiterführen, durfte nach Kriegsbeginn eine Reihe seiner Bücher aber nicht mehr neu auflegen und musste spätestens 1943 hinnehmen, dass ein kommissarischer Geschäftsführer für den Verlag eingesetzt wurde, der im „Forschungsdienst Dahlem“ tätige Artur von Machui, mit dem Sohnrey schon zuvor zusammengearbeitet hatte.<sup>19</sup> Es ist deshalb davon auszugehen, dass neben gemeinsamen Überzeugungen auch taktische Rücksichtnahmen Sohnreys Verhältnis zum NS-Regime bestimmten.

Im August 1943 wurden mit der Zerstörung von Sohnreys Verlagshaus in Berlin durch einen Bombenangriff auch sämtliche dort gelagerten Manuskripte und Entwürfe, Materialsammlungen, die Bibliothek und die gesamte Verlageeinrichtung vernichtet. Auch sein Wohnhaus wurde beschädigt. Sohnrey war schon vorher nach Neuhaus im Solling ausgewichen, wo er danach unter schwierigen Wohn- und finanziellen Bedingungen leben musste und bis zu seinem Tod im Januar 1948 bemüht war, die Verlagsarbeit wieder aufleben zu lassen.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Ebda., S. 113, 115, 124-126; Göttinger Tageblatt Nr. 141 v. 20. Juni 1934; Joseph Wulf, *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M. 1989, S. 96; s. u. S. 18-21.

<sup>19</sup> Busse, *Hütte und Schloss*, S. 115-117, 132. Machui, Schwager des 1944 hingerichteten, zum „Kreissauer Kreis“ gehörenden Pädagogen Adolf Reichwein, war vor 1933 SPD-Mitglied und hatte dann seine Posten als leitender Redakteur einer Zeitung und bei der „Schlesischen Landgesellschaft“ verloren, bevor er in Dahlem angestellt wurde. Leiter des „Forschungsdienstes“ war Konrad Meyer, einer der Schlüsselfiguren im nationalsozialistischen Wissenschaftssystem und Hauptverantwortlicher für den „Generalplan Ost“, dessen Siedlungs- und Neuordnungskonzept für die besetzten Gebiete Osteuropas den Tod von mehreren Millionen Menschen aus dem nicht-deutschen Teil der Bevölkerung voraussetzte. Meyer, Mitglied der NSDAP seit 1932, der SS seit 1933, hatte in Göttingen studiert und war dort 1930 habilitiert worden. S. dazu Michael Grüttner, Art. Meyer, Konrad in: ders., *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, S. 119f.; Isabel Heinemann, Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen für Osteuropa. Konrad Meyer, der „Generalplan Ost“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, in: dies. / Patrick Wagner (Hrsg.), *Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006, S. 45-72.

<sup>20</sup> Busse, *Hütte und Schloss*, S. 126-137.

## Sohnreys Ernennung zum Ehrenbürger der Universität Göttingen

Zu Sohnreys 70. Geburtstag 1929 hatten Rektor und Senat der Universität Göttingen Sohnrey ihre Glückwünsche ausgesprochen und seine Leistungen als Heimatschriftsteller und Sozialreformer hervorgehoben, mit denen er „dem deutschen Landvolk und als dessen Wurzel dem ganzen deutschen Volk die größten Dienste“ geleistet habe.<sup>21</sup> Dass die Universität Sohnrey auch zum 75. Geburtstag in irgendeiner Form würdigen würde, lag deshalb nahe. Wer jedoch den Anstoß zu der Verleihung eines Ehrenbürgertitels an Heinrich Sohnrey gegeben hat, wird aus den Universitätsakten nicht deutlich. Am 12. Juni 1934 schreibt Rektor Friedrich Neumann<sup>22</sup> an die Mitglieder des Senats, dass ihm „von verschiedenen Seiten angeregt worden [ist], von der Universität aus Sohnrey zu seinem 75. Geburtstag besonders zu ehren.“ Im Folgenden begründet er dies zum einen mit „Sohnreys sozialpolitische[m] Denken und volkskundliche[r] Beobachtung [...] der Göttinger Umgebung“. Zudem sei er „kurze Zeit in Göttingen immatrikuliert gewesen“ und habe auch sonst an der Universität u. a. dadurch Interesse gezeigt, dass er „an der letzten Tagung des N.S. Lehrerbundes [...] mit Absicht teilgenommen“ habe. Neumann ist davon überzeugt, dass sich Sohnrey in der Gruppe der bisher ernannten Ehrenbürger „sehen lassen kann“.<sup>23</sup>

Bis zur angekündigten Senatssitzung am 18. Juni holte der Rektor verschiedene Meinungen über die anstehende Ernennung ein. So liegt zum einen ein Schreiben an Neumann vom 13. Juni 1934 vor, in dem „die Lehrerschaft und besonders die Südhannovers“ erklärt, Sohnrey gegenüber „tief verbunden und verpflichtet“ zu sein und eine Ehrung durch die Göttinger Hochschule „von ihr ausserordentlich begrüsst werden“ würde.<sup>24</sup> Zum anderen äußert sich Oberregierungsrat Carl Siegert, der von 1893 bis 1911 als Landrat in Uslar amtierte und sich für Reformen auf dem Land engagiert hatte, in einem mehrseitigen Gutachten über Sohnrey. Darin führt er eine Reihe von Argumenten, die für eine Ernennung zum Ehrenbürger der Universität sprächen. Im Vordergrund stehen Sohnreys dichterische Fähigkeiten sowie seine Verbundenheit zu Südniedersachsen, wo er aufgewachsen ist, wo er studiert hat, als Lehrer tätig gewesen ist und seine volkskundlichen Forschungen begonnen hat. Besonders bemüht habe sich Sohnrey um den Erhalt des Solling mit seiner „ländlichen Natur, mit seinen alten deutschen Sitten und Gebräuchen“. Doch Siegert weist auch auf die politische Einstellung Sohnreys hin: Er habe ihn vor wenigen Monaten getroffen und sich davon überzeugen kön-

---

<sup>21</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Gratulationsurkunde vom 19. Juni 1929.

<sup>22</sup> Zur Person Neumanns, NSDAP-Mitglied seit 1933, der zu den besonders einsatzfreudigen nationalsozialistischen Universitätsrektoren zählte, s. Michael Grüttner, Art. Neumann, Friedrich in: ders., *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, S. 124; Hans-Joachim Dahms, Einleitung, in: Heinrich Becker / Hans-Joachim Dahms / Cornelia Wegeler (Hrsg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, 2.*, erweiterte Ausgabe München 1998, S. 29-74, hier S. 48, 50f., 54f., 58.

<sup>23</sup> Rektor Friedrich Neumann, Rundschreiben an die Mitglieder des Senats vom 12. Juni 1934, in: Universitätsarchiv Göttingen (UAG), Rek. 1103.

<sup>24</sup> Schreiben eines unbekanntenen Absenders an Rektor Friedrich Neumann vom 13. Juni 1934, in: ebda.



nen, wie Sohnrey „noch frisch in seiner Arbeit steht und wie er hoffnungsfroh den durch Adolf Hitler herbei geführten Wandel im deutschen Vaterland begrüßt.“<sup>25</sup>

Eine Kopie der überreichten Ehrenbürgerurkunde konnte nicht gefunden werden, dafür jedoch ein Schreiben Rektor Neumanns an Sohnrey: „Die Georg August Universität zu Göttingen begrüßt Heinrich Sohnrey, den Entdecker und Förderer dörflichen Lebens zu seinem 75. Geburtstage. Als Landesuniversität seiner Heimat ernennt sie ihn in Dankbarkeit für sein Wirken zu ihrem Ehrenbürger.“ Sohnreys Ernennung wird so zum einen mit ähnlichen Argumenten begründet, wie sich schon in der Grußadresse zum 70. Geburtstag finden, zum anderen aber auch mit seiner regimekonformen politischen Einstellung. Dabei ist festzuhalten, dass die Verleihung der Ehrenbürgerwürde eine weitaus gewichtigere Form der Auszeichnung ist als eine einfache Grußadresse zum Geburtstag. Da Sohnrey, wie bereits erwähnt, ebenfalls aus Anlass seines 75. Geburtstages die Goethe-Medaille erhielt und ihm der Silberne Ehrenschild des Preußischen Landwirtschaftsministers verliehen wurde, war das NS-Regime offenbar bemüht, seine Popularität in der Region und auf nationaler Ebene zu würdigen, um damit den eigenen Geltungsanspruch zu festigen.

In den Protokollen des Senats taucht Sohnrey auch nach 1945 noch als Ehrenbürger der Universität auf. So wird in der Senatssitzung vom 4. Februar 1948 – kurz nach Sohnreys Tod – beschlossen, der Familie des Verstorbenen ein Beileidsschreiben zu schicken und für das darauf folgende Semester eine Gedenkfeier zu organisieren, von welcher der Senat jedoch in einer Sitzung am 28. April 1948 absieht – ohne Nennung von Gründen. In dem Protokoll vom 15. Juni 1949 wiederum beschließt der Senat einer Bitte zur Teilnahme an einer Feier in Jühnde zur Begründung der Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft zu folgen.

### **Sohnreys Haltung zum Nationalsozialismus**

Für die Bewertung der Haltung, die Sohnrey zum Nationalsozialismus einnahm, kommt, wie bereits angedeutet, zwei seiner Werke eine Schlüsselrolle zu. Der Roman *Die Lebendigen und die Toten. Erlebnisse eines Einsamen* erschien erstmals 1913, wurde leicht überarbeitet 1928 unter dem Titel *Fußstapfen am Meer* neu aufgelegt<sup>26</sup> und 1935, jetzt versehen mit dem Untertitel *Ein Grenzlandroman*, nachgedruckt. Etwas größere Veränderungen erfuhr der Roman *Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein*, der 1928 erschien und 1938 in zweiter Aufla-

---

<sup>25</sup> Hierbei handelt es sich um die Abschrift eines Dokuments vom 16. Juni 1934, in: ebda. Da der ursprüngliche Brief fehlt („Aus einem Briefe des Oberregierungsrats Siegert [...]“), kann ein Adressat nicht genau ermittelt werden. (Da es sich in der Rektoratsakte befindet, liegt es nahe als Adressaten den amtierenden Rektor, Friedrich Neumann, zu vermuten.) Allerdings ist das Schreiben Siegerts einer Anfrage gefolgt („Du bittest mich um einige Mitteilungen über Heinrich Sohnrey [...]“). Zu Siegerts Reformtätigkeit s. Stöcker, *Agrarideologie*, S. 125f.

<sup>26</sup> Busse, *Hütte und Schloss*, S. 331 nennt 1929 als das Jahr der Neuauflage. Im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig ist jedoch 1928 angegeben (<http://d-nb.info/57745059X>).

ge mit dem vorangestellten Obertitel *Das fremde Blut* veröffentlicht wurde.<sup>27</sup> Beide erlauben verlässlichere Aussagen über Grundüberzeugungen Sohnreys als Texte, die erst nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 publiziert wurden, und sollen deshalb hier zunächst diskutiert werden.

*Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein (1928) / Das fremde Blut (1938)*

Das „schwarzbraune Mädelein“ ist die Kleinbauerntochter Lisette, zu deren Vorfahren auch ein Zigeuner<sup>28</sup> gehört, der mit einer Gruppe von Musikanten mehr als hundert Jahre zuvor durch ihr Dorf gezogen war und in ihre Familie eingeheiratet hatte. Lisette verliebt sich in Hans Fink, das Musterbild eines jungen deutschen Mannes, der als neuer Knecht bei dem Förster eingestellt wird, für den sie als Magd arbeitet. Hans verliebt sich, jedenfalls anfangs, noch mehr in sie, aber Lisette fühlt sich auch angezogen von dem jungen Zigeuner Anrus Tampa, der immer wieder in ihrer Nähe auftaucht. Schließlich kommt es zur Katastrophe: Nachdem Hans sich seiner strengen Mutter unterwirft und die für ihn ausgesuchte Braut akzeptiert, verschwindet Lisette spurlos. Hans wird als vermeintlicher Mörder vor Gericht gestellt und entgeht nur durch Glück einem Schuldspruch, seine Mutter hat sich mittlerweile umgebracht, Lisette, die Anrus Tampa in die Karpaten gefolgt ist, wird von ihm erstochen, als sie ihn wieder verlassen und nach Deutschland zurückkehren will.

In der Ausgabe von 1938 – in deren Geleitwort führt Sohnrey aus, schon die vorherige Ausgabe habe im „Gedankenkreise“ des „Dritten Reiches“ gestanden<sup>29</sup> – lässt Sohnrey einen Pastor sein Urteil über die „Vermischung deutschen Blutes mit dem Blut einer anderen, einer minderen Rasse“ fällen. Das Urteil ist eindeutig. Auch wenn Lisettes Zigeuner-Urahn, der offenbar ein „durchaus rechtschaffener Mensch“ gewesen sei, eine „sehr erfreuliche Ausnahme“ darstelle, gelte doch die Regel:

„Das deutsche Blut muß rein bleiben. Bei aller christlichen Duldsamkeit, die wir nach dem Gebote Gottes zu üben haben, müssen wir eben doch im Hinblick auf die Folgen des Blutmischmasches herb und derb sagen: ‚Fort mit Schaden!‘“<sup>30</sup>

Möbus hat diese Textstelle und damit den Roman insgesamt als Legitimation der Vernichtungspolitik des NS-Regimes interpretiert. Die Sohnrey-Gesellschaft räumt zwar ein, dass es sich um eine „schlimme rassistische Äußerung“ handelt, sieht aber bei Sohnrey eine Absetzung von der NS-Terminologie in der Verwendung des Wortes „mindere“ statt „minderwertige“ Rasse sowie Relativierungen an anderer Stelle. Außerdem weist sie die These der Legi-

---

<sup>27</sup> Heinrich Sohnrey, *Die Lebendigen und die Toten. Erlebnisse eines Einsamen*, Berlin 1913 (hier verwendet <sup>3</sup>1914) / *Fußstapfen am Meer. (Ein Grenzlandroman)*, Berlin 1928 / (hier verwendet 1935); ders., *Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein*, Berlin 1928 / *Das fremde Blut. Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein*, Berlin 1938.

<sup>28</sup> Der Begriff „Zigeuner“ wird hier als Quellenbegriff ohne Anführungszeichen verwendet. Damit wird die diskriminierende Aufladung des Begriffs aber nicht übernommen.

<sup>29</sup> Sohnrey, *Das fremde Blut*, S. 7.

<sup>30</sup> Ebd., S. 106f.

timierung des Holocaust angesichts des Erscheinungsjahres des Romans deutlich vor dem Zweiten Weltkrieg zurück und betont, die erste Fassung des Werks habe eine „andere Aussage“ als die „völlig überarbeitete“ zweite.<sup>31</sup>

Auch wenn Möbus' These zu eng auf den Holocaust bezogen ist und von anderen Formen der Ausgrenzung (deren Charakter damit nicht relativiert werden soll) absieht, kann die Gegenposition der Sohnrey-Gesellschaft nicht überzeugen. An der fraglichen Textstelle heißt es weiter:

„Wer das etwa nicht verstehen könne, meinte der Geistliche, solle sich nur einmal in die vaterländische Geschichte vertiefen: Aus der entschiedenen Innehaltung des Blutgesetzes, nach dem die Rasse durchaus rein bleiben müsse, erklärten sich in erster Linie die urwüchsige Kraft und Dauer, wie die großen Charaktereigenschaften der germanischen Stämme.“<sup>32</sup>

Drei Jahre nach den sogenannten „Nürnberger Gesetzen“, die Juden zu deutschen Staatsangehörigen mit geringeren Rechten machten, jeglichen Geschlechtsverkehr zwischen ihnen und nicht-jüdischen Deutschen als „Rassenschande“ kriminalisierten und definierten, wer als „Jude“ zu gelten hatte,<sup>33</sup> kann die Textstelle, deren zweiter Teil ohne spezifischen Bezug zu den „Zigeunern“ formuliert ist, nicht anders denn als Zustimmung zur Rassenideologie des Regimes verstanden werden.

Entscheidend ist aber, dass die erste Fassung des Romans dieselbe Grundaussage aufweist wie die zweite. Durchgängig werden die Zigeuner und das von ihnen stammende „Blut“ als schlecht und gefährlich beschrieben und wird jegliches Vorgehen gegen sie, auch gewaltsames, gutgeheißen. Lisettes Vater erregt sich über das „vermaledeite Zigeunerblut“ in ihren Adern und ist streng zur ihr „wegen des sich wieder geltend machenden Zigeunerblutes in der Familie“, sie selbst fühlt sich durch das „unruhige Blut“ zu Anrus Tampa hingezogen und „wie von einer zauberischen Gewalt erfaßt“, als er plötzlich auf seiner Geige spielend auftaucht, und tanzt dann mit ihm, „als wäre sie mit ihm verwachsen“, Hans schließlich findet in ihrem Wesen etwas „beinahe Hexenhaftes“.<sup>34</sup> Anrus Tampa mutiert zu einer Art Vampir, wenn er Lisette in einem Brief „um einen Tropfen Blut“ bittet: „Ich gebe dir dafür hundert Tropfen von meinem Blute. Denn das Blut ist das Beste in unserem Körper. [...] Sieh denn, wenn du von deinem Blute mir zu trinken gibst, so gibst du mir auch etwas von deinem Leben“. Aus einer anderen Zigeunerin sprechen „Leidenschaft und Rachsucht [...], auch Beute gier“.<sup>35</sup>

---

<sup>31</sup> Möbus, *In Sachen*, S. 3; Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft, *Stellungnahme*, S. 3.

<sup>32</sup> Sohnrey, *Das fremde Blut*, S. 107f.

<sup>33</sup> Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden. 1. Band: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 1998, S. 159-185.

<sup>34</sup> Sohnrey, *Geschichte*, S. 47, 137, 105, 121, 119.

<sup>35</sup> Ebda., S. 109, 148.

Die Dorfbewohner sind sich in ihrer Ablehnung der Zigeuner einig, auch der als vernünftig und ausgleichend beschriebene Förster, die Autoritätsfigur des Romans. Als seine Frau Lisette Vorhaltungen macht, „wie unwürdig es für ein deutsches Mädchen sei, mit einem Zigeuner zu tanzen, ihm wohl gar weitere Hoffnungen zu machen“, ist er „einer Meinung mit ihr.“<sup>36</sup> Hans reagiert auf die erste Erwähnung Anrus Tampas mit dem Ausruf „Ha, so’n Zigeuner! Will der einem deutschen Mädchen nachschleichen!“, der Förster versteht nicht, warum „die einheimischen Burschen [...] nicht schärfer hinter dem Zigeuner her wären“, und Lisettes Vater geht mit dem Stock auf Anrus Tampa los. Deutsche Soldaten aus dem Dorf, die im Ersten Weltkrieg in den Karpaten zufällig auf die Zigeunergruppe mit Lisette treffen, empören sich über deren Beziehung zu Anrus Tampa: „Ein deutsches Mädchen mit einem Zigeuner, – das Donnerwetter auch!“ und bedauern, dass sie wegen eines unvorhergesehenen Alarms und Eilmarsches „nicht die Zigeunerbande zusammenhauen“ konnten.<sup>37</sup>

All dies markiert einen eindeutigen Trennungsstrich zwischen den deutschen Dorfbewohnern und den Zigeunern, deren Andersartigkeit nicht romantisiert und als rein kulturell bedingt gesehen sondern als im „Blut“ liegend, gefährlich und zu letztlich tödlicher Gewalt führend verurteilt wird. Die ungeachtet des Aufstiegs kriminalisierender und rassistischer Denkweisen noch gegebene zeitgenössische Ambivalenz in der Sicht der Zigeuner, denen einerseits weitgehend negative Eigenschaften zugeschrieben wurden, während man sie andererseits durch Erziehung für assimilierbar hielt und sie weiterhin eine gewisse exotische Faszination ausstrahlten, ist bei Sohnrey weitgehend aufgelöst zugunsten eines Plädoyers für klare Ausgrenzung.<sup>38</sup> Wenn Lisette in einer Auseinandersetzung mit Hans, dem sie Feigheit gegenüber Anrus Tampa vorwirft und der daraufhin erklärt, mit Zigeunern gebe er sich nicht ab, ausruft, Zigeuner seien doch „Menschen [...] so gut wie ich und du“, mildert das die Grundaussage des Romans nicht ab, denn Hans entgegnet ihr: „Wie du – vielleicht und leider Gottes, aber nicht wie ich!“. Er bedauert dies zwar sofort, nicht aber, weil er die darin liegende grundsätzliche Wertung ablehnen würde, sondern weil er die Geliebte aus Eifersucht verletzt hat.<sup>39</sup> Lisette selbst weist für den Leser durchaus sympathische Züge auf, sie ist arbeitsam und fromm, doch schon ihre Tanzlust ist äußeres Zeichen der Gefahr, die in ihrem „Blut“ liegt. Die prinzipielle Trennung zwischen Deutschen und Zigeunern, die der Roman vollzieht, wird von der Uneindeutigkeit der Figur Lisettes nicht aufgehoben. In der zweiten Fassung von 1938 werden Lisettes sympathischen Züge reduziert, und es wird eine sozusam-

---

<sup>36</sup> Ebda., S. 128

<sup>37</sup> Ebda., S. 62, 127, 103f., 144.

<sup>38</sup> Michael Zimmermann, *Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische "Lösung der Zigeunerfrage"*, Hamburg 1996, S. 44-71; Klaus-Michael Bogdal, *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*, Frankfurt a. M. 2011, S. 281-303, 324-345, 353-359; Rainer Hehemann, *Die „Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ im Wilhelminischen Deutschland und in der Weimarer Republik, 1871-1933*, Frankfurt a. M. 1987, bes. S. 95-133. Auf die Parallelen zur Sicht der deutscher Herrschaft unterworfenen Bevölkerung in den deutschen Kolonien weist hin Joachim S. Hohmann, *Geschichte der Zigeunerverfolgung in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988, S. 71.

<sup>39</sup> Sohnrey, *Geschichte*, S. 124f.

gen ‚arische‘ Gegenfigur eingeführt, die blonde und beständige Ernestine,<sup>40</sup> die am Ende Hansens Frau wird. Damit wird die Grundaussage des Romans aber nur weiter zugespitzt und eben keine neue formuliert.

*Die Lebendigen und die Toten. Geschichte eines Einsamen (1913) / Fußstapfen am Meer. Ein Grenzlandroman (1928/1935)*

Eine ähnlich scharfe Grenzziehung, diesmal zwischen Deutschen und Polen, liegt dem Roman *Die Lebendigen und die Toten. Geschichte eines Einsamen* zugrunde. Den deutschen und protestantischen Oberlehrer Dr. Gruber zieht es von der Großstadt immer wieder auf die im polnisch-deutschen Grenzgebiet (vermutlich im Raum Danzig) liegende Insel Skyringshael, vor deren Küste seine Frau und sein Kind ertrunken sind. Der weitere Grund für seine Aufenthalte im Inseldorf Osternäs ist Veronika, deren Mann ebenfalls im Meer umgekommen ist und in die er sich, wie sie in ihn, verliebt hat. Um Veronika, die letzte deutschstämmige Frau in einem mittlerweile von Polen dominierten Ort, wirbt aber auch der polnische Bootsbauer Darsikow, der mit seinen Kumpanen ein Komplott gegen Gruber schmiedet, um den Nebenbuhler zu beseitigen und seinem verderblichen Einfluss auf den katholischen Ort ein Ende zu setzen. Auch hier kommt es zur Katastrophe: Gruber stirbt bei dem Versuch, ein deutsches Paar zu retten, deren Boot mit ihm von den polnischen Verschwörern in einen Gewittersturm hineingesteuert worden ist, Darsikow, von später Reue gepackt, begeht Selbstmord im Meer, Veronika bleibt mit dem Sohn ihres verstorbenen Mannes zurück.

Möbus sieht den Roman – er bezieht sich auf die Ausgabe von 1935 – als Anstachelung zum Rassenhass und als kulturellen Wegbereiter des Kriegs im Osten, während er für die Sohnrey-Gesellschaft nur die „fast archaische Lebenssituation der Einheimischen (in dem von Sohnrey oft besuchten Grenzgebiet, D.S.)“ thematisiert und auf eine zu bekämpfende „polnisch-nationalistische Unterwanderung der Bevölkerung aufmerksam machen“ will. Um Kriegsvorbereitung könne es sich schon deshalb nicht handeln, weil der Roman bereits 1913 erschienen sei.<sup>41</sup> Von einer Kriegsvorbereitung im engeren Sinn kann hier zweifellos nicht die Rede sein. Es ist aber offensichtlich, dass Sohnrey in den Ausgaben nach 1918 eine Wiedergewinnung der nach dem Versailler Vertrag abgetretenen Gebiete im Osten – die preußischen Provinzen Posen und Westpreußen – forderte, ohne auch gewaltsame Mittel dafür auszuschließen. In der Vorkriegsausgabe des Romans wird die Insel Skyringshael noch als zum Deutschen Reich gehörig beschrieben – diese Passage ist in der Ausgabe von 1928 (und 1935) entfallen; an anderer Stelle lässt Sohnrey Gruber dort dann sagen: „deutsch ist deutsch, und was deutsch ist, muß deutsch bleiben; was deutsch war, muß es wieder werden!“<sup>42</sup> Zwar ist dieser Satz zunächst auf Veronika bezogen, deren deutsche Gesinnung samt der protestantischen Glaubenszugehörigkeit Gruber gegen den polnischen Einfluss wieder-

---

<sup>40</sup> Vgl. dazu etwa Sohnrey, *Das fremde Blut*, S. 141ff.

<sup>41</sup> Möbus, *In Sachen*, S. 9f.; Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft, *Stellungnahme*, S. 4.

<sup>42</sup> Sohnrey, *Die Lebendigen*, S. 10; ders., *Fußstapfen*, S. 14.

herstellen will, aber im Gesamtkontext des Romans lässt sich dieser Satz auch auf die Zugehörigkeit und Prägung der Insel insgesamt beziehen.

Die Grundintention des Romans reicht gewiss weiter, als nur auf problematische Lebensverhältnisse und eine „Unterwanderung“ durch polnisch-nationalistische Kreise aufmerksam zu machen, wie die Sohnrey-Gesellschaft ausführt („Unterwanderung“ ist zudem ein irreführender Begriff für die nationalpolnischen Bestrebungen im Kaiserreich). Sohnrey setzt durchgängig Deutsche und Polen klar gegeneinander und wertet letztere eindeutig ab. Veronika Schomburg – „leider schrieb sie sich Szomburg“, wie Gruber vermerkt<sup>43</sup> – ist gleichsam der Kampfplatz beider Seiten. „Sie wußte nichts mehr von dem deutschen Ursprunge ihres Geblütes, obgleich ihr deutsches Blut sich nicht verleugnete,“ ärgert sich Gruber und fragt:

„Was hatte diese Osternäserin überhaupt mit der dünnen, mürrischen Rasse gemein, in deren Abgesondertheit und Enge sie durch die Schuld betörter Väter leben mußte! Blond und blauäugig und von schlankem, edlem Wuchs, erschien sie eher wie von Gudruns Mägden eine“.<sup>44</sup>

In der Ausgabe von 1928 – und nicht erst 1935 – ist die zuletzt zitierte Passage durch einen den Gegensatz der „Rassen“ noch stärker akzentuierende ersetzt. Gruber erkennt in Veronika „jene keusche Scheu, Einfachheit, Gradheit und Beständigkeit, überhaupt jene volkhaften Charakterzüge, die der nordischen Rasse im Wesenhaften eigen sind.“<sup>45</sup> Damit schreibt sich Sohnrey definitiv in einen biologistischen Rassendiskurs ein.<sup>46</sup> Die Osternäser werden eindeutig negativ charakterisiert:

„Ursprünglich rein deutschen Blutes und evangelischen Glaubens, sind diese Leute [...] durch starke kirchliche Einflüsse, verderbliche Blutmischungen, wie zuletzt durch die nationalpolitischen Umtriebe unterjochter Rassen ganz aus dem Deutschtum herausgefallen und zwar so sehr, daß ihnen das Bewußtsein ihrer deutschen Abkunft völlig verloren ging“.<sup>47</sup>

Sie wollten, wie Grubers Kutscher ausführt,

„in der deutschen Nation unter allen Umständen eine andere Nation bleiben und als solche auch ganz gewiß die deutsche noch einmal unterkriegen; sie warteten nur noch auf die große Macht und Gewalt, die von Osten hereinbrechen sollte. Kurzum, die Oster-

---

<sup>43</sup> Sohnrey, *Die Lebendigen*, S. 4.

<sup>44</sup> Ebda., S. 7f.

<sup>45</sup> Sohnrey, *Fußstapfen*, S. 13f.

<sup>46</sup> Zur Herausbildung eines biologistischen Rassenbegriffs in Deutschland, für den das Konzept der „nordischen Rasse“ eine zentrale Rolle spielte, s. Rolf Peter Sieferle, Rassismus, Rassenhygiene, Menschenzuchtideale, in: Uwe Puschner / Walter Schmitz / Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918*, München 1996, S. 436-448, bes. 444-447.

<sup>47</sup> Sohnrey, *Die Lebendigen*, S. 180f. In der Ausgabe von 1928/35 sind aus den „nationalpolitischen Umtriebe unterjochter Rassen“ die „nationalistischen Umtriebe der polnischen Agenten“ geworden (*Fußstapfen*, S. 201).

näser müsse man schon als ein richtiges Unkraut ansehen, das der Teufel in den deutschen Weizen gesät hätte.“<sup>48</sup>

Zudem setzt sich im Roman die antideutsche Agitation aus Polen fort. Gegenüber Gruber regt sich der Postbote darüber auf, wie die Osternäser „aufgewiegelt und aufgehetzt (werden) gegen alles, was deutsch ist und deutsch aussieht.“ Gruber solle einmal sehen, „was da alle Tage hereinkommt von Warschau und von Krakau und von – Posau, an Flugblättern, Bildern, Broschüren“. Als Postbeamter müsse er all dieses „gedruckte Gift, mit dem das deutsche Vaterland vergiftet werden soll“ austragen, aber nach seinem Dienst schlage er „als guter deutscher Mann mit der Faust auf den Tisch“.<sup>49</sup> Michael Wulf, der „letzte Deutsche“ von Osternäs und Inhaber einer Gastwirtschaft, dem ein eigenes Kapitel des Romans gewidmet ist, sieht sich Boykottmaßnahmen und auch einem gewaltsamen Übergriff ausgesetzt, hisst aber „nun erst recht bei allen festlichen Gelegenheiten an seinem hohen Flaggenbaume stolz und steif die deutsche Fahne“ und spricht selbst mit dem (katholischen) Pfarrer nur deutsch.<sup>50</sup> Die Romanfiguren, die das polonisierte Osternäs als Individuen repräsentieren, sind von Aberglaube, Dummheit und Bosheit geprägt und werden auch antisemitisch konnotiert. Da gibt es etwa den „abscheulichen“ Fischer Bardasch, den „Kriesch-Schuster“, der sich von den Dorfbewohnern gut dafür bezahlen lässt, dass er mittels seines Zauberbuchs, des „Kadetsch“ – worin man wohl eine Anspielung auf das jüdische Kaddisch-Gebet sehen kann – böse Geister vertreibt, außerdem den dürren „Miezen-Anton“ und den „Zichorienjud“, dem man diesen Namen beigelegt hat, „weil er schwarz und krumm war und jüdisch aussah.“<sup>51</sup> Gruber, den „deutschen Ketzer“, wollen sie schließlich aus dem Dorf vertreiben; „wenn man ihn ins Meer wirft“, sei das ein „gutes Werk“, meint „Miezen-Anton“, und der „Kriesch-Schuster“ will ihm zusammen mit der „Ketzerin“ Veronika dieses Schicksal angedeihen lassen.<sup>52</sup>

Dass die Osternäser im Bann eines katholisch grundierten Aberglaubens stehen, der sie daran hindert, sich aus ihrer Armut und Enge zu lösen, wird im Roman breit ausgeführt (und in der zweiten Fassung durch das neu eingeführte Motiv eines Vampirglaubens weiter verstärkt).<sup>53</sup> Dies wird aber nicht als ein in der Hauptsache kulturelles, durch richtige Bildung

---

<sup>48</sup> Ebda., S. 30. In die spätere Ausgabe ist diese Passage bis auf wenige Änderungen übernommen worden (*Fußstapfen*, S. 34.) Hier heißt es statt „unter allen Umständen“ „auf alle Fälle“ und statt „ganz gewiß die deutsche“ „die deutsche ganz gewiß“.

<sup>49</sup> Ebda., S. 175f. Der Gedankenstrich ist so im Original enthalten. Sohnrey, *Fußstapfen*, S. 193f. Der Halbsatz „mit dem das deutsche Vaterland vergiftet werden soll“ ist hier weggelassen.

<sup>50</sup> Sohnrey, *Die Lebendigen*, S. 188; *Fußstapfen*, S. 208. Hier heißt es kürzer „hißte bei festlichen Gelegenheiten die deutsche Fahne“.

<sup>51</sup> Sohnrey, *Die Lebendigen*, S. 302, 92, 49; *Fußstapfen*, S. 344, 104, 60. Die Figur des „Zichorienjud“ („Zichorienjüd“ in der zweiten Ausgabe) taucht somit nicht erst in der zweiten Fassung auf, wie die Sohnrey-Gesellschaft in ihrer Stellungnahme zu Möbus angibt (S. 4). Eine Anspielung auf das Kaddisch wird schon von Möbus, *In Sachen*, S. 9 und Driever, *Sohnrey*, S. 14, vermutet.

<sup>52</sup> Sohnrey, *Die Lebendigen*, S. 227, 260; *Fußstapfen*, S. 252, 291.

<sup>53</sup> Sohnrey, *Fußstapfen*, S. 35f.

und Glaubenszugehörigkeit lösbares Problem gefasst, sondern als eines, das ganz wesentlich auf „verderbliche Blutmischungen“ zurückgeht. Das rassistische Element ist in *Die Lebendigen und die Toten / Fußstapfen am Meer* zwar nicht ganz so deutlich ausgeprägt wie in der *Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein / Das fremde Blut*, aber es ist auch hier von zentraler Bedeutung. Diese Akzentuierung von Sohnreys antislawischer und besonders antipolnischer Haltung – 1894 befürchtet er den „Sieg des Slawentums über das Deutschtum“, wenn sich die Landflucht im Osten des Deutschen Reichs fortsetzt<sup>54</sup> – ist somit bereits vor dem Ersten Weltkrieg gegeben und erfuhr danach keinerlei Abschwächung, sondern eine weitere Zuspitzung. Sohnreys Antiziganismus und Antislawismus stimmen somit schon vor 1933 in wesentlichen Punkten mit der nationalsozialistischen Rassenideologie überein.

### *Antisemitismus*

Antisemitische Aussagen in Sohnreys Werk sind weniger ausgeprägt als die antiziganistischen und antislawischen, doch sie sind ebenfalls schon lange vor 1933 zu finden und werden danach explizit rassistisch aufgeladen. In einer kleinen Schrift von 1894, die auf einen zwei Jahre zuvor gehaltenen Vortrag zurückgeht, schreibt Sohnrey Juden, gestützt auf Zahlen der preußischen Statistik, eine größere Neigung zum Meineid zu als Christen. Dies sei auch Teil der bäuerlichen Erfahrung, die sich in dem Sprichwort niedergeschlagen habe: „Kommt der Fuchs zur Heide, der Jude zum Eide, haben gewonnen alle beide.“<sup>55</sup> Außerdem greift er „Judenblätter“ wie die *Frankfurter Zeitung* oder den *Vorwärts* an, die nur deshalb die Abschaffung der konfessionellen Eidesformel begrüßten, weil deren Beibehaltung die Forderung nach dem Ausschluss der Juden vom Richteramt nach sich ziehen müsse.<sup>56</sup>

Wenige Jahre später (1899) entsteht die Geschichte von den „Dreieichenleuten“, die der jüdische Geschäftsmann Isaak Jakobssohn (in der Ausgabe von 1927 und danach durch den ‚ostjüdischer‘ klingenden Namen Jakob Isakowitz ersetzt) um ihren seit Generationen bewirtschafteten Hof bringt. Der Bauer Kleinhans will seinen Hof auf dem Berg aufgeben und ins Leinetal ziehen, wo er sich ein weniger mühseliges Leben erhofft. Jakobssohn/Isakowitz,

---

<sup>54</sup> Heinrich Sohnrey, *Der Zug vom Lande und die soziale Revolution*, Leipzig 1894, S. 15.

<sup>55</sup> Heinrich Sohnrey, *Der Meineid im deutschen Volksbewußtsein. Ein volkstümlicher Vortrag nebst weiteren Mitteilungen über die Eidesnot unseres Volkes*, Leipzig 1894, S. 22f., S. 52f.

<sup>56</sup> Ebda., S. 42f. Der Eid wurde in Deutschland 1876/77 seines konfessionellen, aber nicht religiösen Charakters entkleidet und vereinheitlicht. S. dazu Siegfried Weichlein, "Ich versichere bei Strafe des Zuchthauses." Die Säkularisierung des Eides in Deutschland und Frankreich 1876-1882. In: *Themenportal Europäische Geschichte* (2013), URL: <http://www.europa.clio-online.de/2013/Article=598>, S. 3-5. – Ein anderes antijüdisches Sprichwort - „Wer nicht will betrogen sein, halte das Haus von Juden rein“ – ist von Sohnrey in das volkskundliche Buch *Die Sollinger. Volksbilder aus dem Sollinger Walde*, Berlin 1924, S. 332 aufgenommen worden. Auch wenn die Sohnrey-Gesellschaft in ihrer Stellungnahme (S. 3) gegen Möbus zu Recht einwendet, er verwende es als Beleg für Sohnreys Antisemitismus, ohne es als Sprichwort kenntlich zu machen (*In Sachen*, S. 6), bleibt doch festzuhalten, dass Sohnrey den Spruch kommentar- und kritiklos in seine Sammlung (die er ausdrücklich als „Auswahl“ bezeichnet, S. 330) aufnahm und insoweit davon ausgegangen werden kann, dass er die darin enthaltene Wertung teilte.



bei dem die Bauersleute im Vertrauen auf gute Zinsen bereits viel Geld angelegt haben, findet ein neues Anwesen für sie, regelt den Kauf des alten – er grinst „wie der leibhaftige Satan“,<sup>57</sup> als er dem Bauernpaar den Käufer vorstellt – und setzt sich dann mit dem gesamten bei ihm angelegten Geld ab. Die Bäuerin stirbt, bald darauf auch der Bruder des Bauern. Vorher hat der Dorfgeistliche gewarnt:

„O, daß Ihr Euch so tief eingelassen habt mit diesem unseligen Juden — und nur ihm ganz allein Euer Vertrauen schenktet! Seid Ihr denn blind, seht Ihr nicht, wie er immer und immer nur darauf aus ist, die Leute zu beschleichen und auszusaugen? Habt Ihr nicht gesehen, wie die Spinne hier und da auf dem Erdreich ihre Raubhöhlen spinnt und wie sie ihre Opfer hascht, fesselt und aussaugt? So ist dieser Mann mit dem alten ehrwürdigen Namen Isaak Jakob.“<sup>58</sup>

Bauer Klein hans selbst hat gelernt, dass „der Jude in uns noch schlimmer (ist) als der außer uns; dieser kann nichts, wenn jener ihm nicht entgegenkommt!“ und will „allen Bauersleuten zurufen: [...] Haltet euer angestammtes Erbe in Ehren und denkt, daß es keine größere Himmelsgunst gibt, als da sterben können, wo man geboren ist.“<sup>59</sup> Zwei Jahre später ist auch Klein hans an seinem Gram gestorben. Auch in dieser Geschichte wird wieder ein klarer Gegensatz gezeichnet, hier nun zwischen dem gefährlichen Juden und dem rechtschaffenen, freilich auch verführbaren Bauer, wenngleich noch nicht mit ausdrücklich rassenantisemitischer Stoßrichtung.<sup>60</sup>

In seiner 1934 erschienen Autobiographie ist dann jedoch von der „rassischen Veranlagung“ der Juden die Rede, die sie „für das ländliche Volkstum keinen Sinn“ haben lasse. Sohnrey berichtet hier von Angriffen, denen er sich ausgesetzt sah, als er in seiner Zeitung geschildert habe, wie „drei Dörfer von jüdischen Händlern in gewissenloser Weise zugrunde gerichtet worden“ seien. Deshalb und auch wegen der Geschichte von den Dreieichenleuten habe er als „gefährlicher Antisemit“ gegolten und sei durch die „jüdischen Blätter und Machtkreise“

---

<sup>57</sup> Heinrich Sohnrey, *Wie die Dreieichenleute um ihren Hof kamen*, in: ders., *Die hinter den Bergen. Gestalten und Geschichten aus dem hannoverschen Berglande*, Berlin 1906, S. 197-236, das Zitat S. 224; ders., *Die Dreieichenleute*, in: ders., *Die hinter den Bergen. Gestalten und Geschichten aus dem hannoverschen Berglande*, Berlin 1927, S. 227-262, hier S. 251.

<sup>58</sup> Sohnrey, *Wie die Dreieichenleute*, S. 221. In der Version von 1927 ist die Passage an einzelnen Stellen geringfügig verändert worden (S. 249): „O, daß Sie sich so tief eingelassen haben mit diesem unseligen Schacherer, nur ihm ganz allein Ihr Vertrauen schenkten! Sind Sie denn blind, sehn [sic] Sie nicht, wie er immer und immer nur darauf aus ist, die Leute zu beschleichen, zu betören und auszusaugen? Haben Sie nicht gesehen, wie die Spinne hier und da auf dem Erdreich ihre Raubhöhlen spinnt, ihre Opfer hascht, fesselt und aussaugt? So ist dieser Mann mit den schwarzen Haaren und den runden lodernden Augen eine richtige Raubspinne fürwahr.“

<sup>59</sup> Ebd., S. 235 (S. 261 in der Version von 1927).

<sup>60</sup> Zur Herausbildung und Begrifflichkeit des modernen Antisemitismus am Ende des 19. Jahrhunderts s. etwa Reinhard Rürup, *Antisemitismus und moderne Gesellschaft. Antijüdisches Denken und anti-jüdische Agitation im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: Christina von Braun / Eva-Maria Ziege (Hrsg.), *Das „bewegliche Vorurteil“. Aspekte des internationalen Antisemitismus*, Würzburg 2004, S. 81-100; Johannes Heil, „Antijudaismus“ und „Antisemitismus“. Begriffe als Bedeutungsträger, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 6 (1997), S. 293 - 317.

nie gefördert worden, auch wenn er einmal in der Frankfurter Zeitung eine ganze Seite erhielt, um seine Überlegungen zur Sozialreform auf dem Land vorzustellen. Sohnrey erklärt auch, dass ihn das Schicksal seiner „jüdischen Mitbürger [...] trotz alledem bewegt“, um sie dann dafür zu kritisieren, dass sie „jede, wenn auch noch so gerechtfertigte Kritik jüdischen Wesens und Handelns als antisemitisch verschrien und rächten, statt ihren großen Schädlingen schonungslos den Garaus zu machen.“<sup>61</sup>

Man wird in dieser Äußerung eine Distanzierung vom Radau-Antisemitismus der SA sehen können, sie folgt zugleich aber einem antijüdischen Standardargument, nämlich die Juden selbst für den Antisemitismus verantwortlich zu machen. An anderer Stelle in den Erinnerungen beschreibt Sohnrey sich als Opfer einer jüdischen Justizverschwörung, die ihn daran gehindert habe, in Moringen ein Gut zu erwerben, um dort Kriegsveteranen anzusiedeln. Hauptgegner war ein Rechtsanwalt Dalberg, der sich „nach jüdischer Art in die Verkaufsverhandlungen eingeschoben und mir gegenüber ein falsches Spiel getrieben“ hatte.<sup>62</sup> Sohnrey ist zwar kein fanatischer Antisemit, aber sein schon lange vor 1933 vorhandener Antijudaismus wird nach 1933 eindeutig als Rassenantisemitismus artikuliert und erweist sich damit als grundsätzlich regimekonform.

#### *Unterstützung des Nationalsozialismus in anderen Werken*

In weiteren erstmals 1933 und danach erschienenen Werken bekundet Sohnrey klare Unterstützung für das NS-Regime. Dazu gehört eine Passage aus dem Roman *Wulf Alke*, in der der Schweinhirte Mook, ein gescheiterter Theologiestudent, nach der Niederlage des Königreichs Hannover im Krieg 1866 ausführt:

„Warum eigentlich mußten die Hannoveraner, Hessen und Preußen Krieg miteinander führen? Um aus Hannoveranern und Hessen Preußen zu machen? Und nicht gleich Deutsche? Warum kann nicht das ganze Deutsche Volk ein Sinn und eine Seele, ein Hirt und eine Herde sein? Ja freilich, da müßte man denn wohl schon einen um das deutsche Land schicken, der wie mein Sultan [der scharfe Hirtenhund Mooks, DS] die Herde zusammenreißt, zusammenbellt und zusammenhält. Denn das ist nun mal nicht anders: eine widerborstige Herde kann man nicht mit Langmütigkeit und lieblichen Worten zusammenbringen, sondern nur mit einem scharfen Hunde, sozusagen. Oh, ihr Leute, wann wird der scharfe Hund kommen dem Deutschen Volke? Nun, nun, vom Kern bis zum Baume ist ein weiter Weg; aber es wird die Zeit schon reifen, ganz gewiß, da werdet ihr sehen, ganz Deutschland wird eines Sinnes sein und einen Herzschlag haben und eine einzige, einige Volksherde in seinen Grenzen sehen. Und dann wird seine unbändige innere Kraft und Rauflust sich nicht mehr gegen sich selbst, sondern allein gegen seine äußeren Feinde richten, die ihm seine Kraft und Einheit und seine Ruhe nicht gönnen wollen ... Sultan, gut gemacht [...]“.<sup>63</sup>

---

<sup>61</sup> Heinrich Sohnrey, *Zwischen Dorn und Korn. Lebenserinnerungen*, Berlin 1934, S. 124f., hier alle Zitate.

<sup>62</sup> Ebda., S. 255.

<sup>63</sup> Heinrich Sohnrey, *Wulf Alke. Roman einer Jugend*, Berlin 1933, S. 89

Möbus sieht den Roman, auch unter Hinweis auf die Werbung für das Buch durch Sohnreys Verlag, als „Propagierung des Führergedankens“, während die Sohnrey-Gesellschaft auf die Marginalität dieser Passage für die Handlung des Romans insgesamt hinweist und in ihr „Unzufriedenheit mit der gesellschaftlichen und politischen Situation in der Weimarer Republik“ und die Hoffnung darauf ausgedrückt sieht, dass eine „zentrale Obrigkeit“ die Probleme des Landes würde lösen können.<sup>64</sup> Nun ist der Sohnrey-Gesellschaft darin Recht zu geben, dass es im Roman, der autobiographische Züge aufweist, um die Geschichte eines illegitimen Grafensohns geht, der aus ärmlichen Verhältnissen zum geachteten Bildhauer aufsteigt. Es ist freilich nicht ersichtlich, warum die Eigenwerbung von Sohnreys Verlag nicht ernst genommen werden sollte. Die Passage selbst, in deren Zentrum der „scharfe Hund“ steht, wird man kaum anders lesen können denn als Befürwortung eines autoritär und notfalls auch mit Repressionen regierenden politischen Führers, der für innere Einheit sorgt und für ‚Wehrhaftigkeit‘ nach außen. Der Begriff „zentrale Obrigkeit“ ist dafür zu schwach. Im Übrigen verwendet auch dieser Roman Sohnreys eine klare, mit der NS-Ideologie konforme Unterscheidung: Die positiv besetzten Figuren sind blond und blauäugig, auf der anderen Seite stehen Gestalten wie die „Brennhexe“, deren „pechschwarzes Haar [...] recht fremdartig wirkte.“<sup>65</sup>

Die bereits erwähnte Autobiographie *Zwischen Dorn und Korn* äußert sich an mehreren Stellen lobend über Hitler und das unter seiner Führung sich entwickelnde neue Deutschland. So sei die „soziale Revolution“ 1918, die sich aus mangelnder Sozialreform ergeben habe, „nach weiteren anderthalb Jahrzehnten durch Adolf Hitler aus ihrer Ohnmacht endgültig erlöst“ worden. Die Schilderung einer Begegnung mit dem österreichischen Heimatdichter Peter Rosegger während des Ersten Weltkriegs, in der dieser seine Hoffnung auf ein wieder aufblühendes Deutschland ausgesprochen hatte, begleitet Sohnrey mit dem Ausruf „O, hätte er noch die Hitlerzeit erlebt!“ und glaubt, was Friedrich Naumann „geahnt“ habe, „ging mit Adolf Hitler in Erfüllung [...] Und gewaltig wie Hitlers Reden sind auch die Taten, mit denen der größte [...] Volksumbruch zutage trat, der je in einem Kulturlande der Welt erlebt wurde.“ Und ganz am Schluss des Buches sieht Sohnrey seine 1919 ausgedrückte Hoffnung, aus dem „Kraftquell und Jungborn“ des Landvolks würden „die kommenden Geschlechter [...] zu neuer deutscher Kraft und Herrlichkeit erstehen [...] heute, 1934 [...] in geradezu wunderbarer Weise erfüllt“.<sup>66</sup>

Die am weitesten gehende Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Ideologie zeigt sich in Sohnreys nach Kriegsbeginn veröffentlichter Propagandaschrift *Landflucht ist Volkstod*. Hier können nur einige besonders markante Passagen angeführt werden. Im Krieg dürfe niemand „**fahnenflüchtig**“ werden durch ein Verlassen des Landes. Es gelte jetzt, „das Leben und den Fortbestand des Volkes zu sichern, den gesunden Blutstrom zu fördern, die

---

<sup>64</sup> Möbus, *In Sachen*, S. 4; Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft, *Stellungnahme*, S. 4.

<sup>65</sup> Sohnrey, *Wulf Alke*, S. 53f.

<sup>66</sup> Sohnrey, *Zwischen Dorn*, S. 129, 177, 208, 399f.; vgl. auch S. 228 u. 256f.

Ernährungsgrundlage zu festigen und einen Grenzwall völkischer Behauptung im Osten aufzurichten.“<sup>67</sup> So habe

„der Führer den Bauernstand den einzigen Garanten für die völkische Zukunft genannt (Erntedanktag 1933). Dem Boden kann die Kraft nur verbleiben, wenn das heranwachsende Geschlecht ihm die Treue hält, und der Blutsstrom bleibt allein jung und lebensfrisch, wenn die Jugend ihn auffängt und weiterleitet. [...] **Volksgemeinschaft ruht auf der Blutsgemeinschaft**, und Schicksal des Blutes ist Schicksal des Volkes. Das Blut aber strömt durch die Geschlechter der Jahrhunderte nach ewigen, ehernen Gesetzen. Und der Quell des nordischen Blutes sprudelt auf dem Lande.“<sup>68</sup>

Im Osten habe der Krieg bereits neue Verhältnisse geschaffen:

„Das deutsche Schwert machte den Ostraum frei und gab ihn dem Mutterlande wieder.[...] Hier soll wieder echtes deutsches Bauerntum erwachsen und ein Geschlecht wurzeln, arbeitshart und willensfest, wie es deutsche Art ist, ein Geschlecht, das auch die großen bevölkerungspolitischen Aufgaben übernimmt: Aufzucht eines reichen, schollentreuen Nachwuchses, der immer einen lebendigen Grenzwall gegen den fernen Osten bildet.“<sup>69</sup>

Dies ist gewiss nicht Sohnreys typische Sprache, aber die Schrift erscheint unter seinem Namen in seinem Verlag und ist ihm insofern zuzurechnen. Dass Sohnrey einer gewaltsamen Expansionspolitik über die 1918 ‚verlorenen‘ Gebiete hinaus hier das Wort redet, wie es Möbus andeutet, lässt sich dem Text allerdings nicht entnehmen.<sup>70</sup>

Vier Jahre später unterstützt Sohnrey Kriegsbereitschaft und Durchhaltewillen mit einer Sammlung von Kriegsgeschichten, die zum größten Teil während des Ersten Weltkriegs verfasst wurden, aber auch eine Geschichte enthalten, in denen die NSDAP direkt erwähnt wird. Die verstorbene „Hagen-Oma“ war eine „glühende und gläubige Verehrerin des Führers“, zu deren Beerdigung „auch die Kreisleitung“ der Partei kommt. Als ideale deutsche Frau hat sie nicht nur viele Kinder zur Welt gebracht, sondern nach dem Tod ihres Mannes den Hof alleine bewirtschaftet. Einer ihrer Söhne ist „Träger des goldenen Ehrenzeichens der NSDAP.“ Eine andere Geschichte schließt mit der Bemerkung, der älteste Sohn der beiden Hauptfiguren stehe nun, im November 1942, als Leutnant „im siegreichen Kampfe gegen das bolschewistische und britische Teufelswesen, das schon soviel Unheil, soviel Jammer und Elend über die Welt gebracht hat.“<sup>71</sup> Auch hier wird sich nicht entscheiden lassen, welchen Anteil an

---

<sup>67</sup> Heinrich Sohnrey, *Landflucht ist Volkstod. Ein Wort an die Lehrer zur Schulentlassung der Landjugend*. Herausgegeben im Auftrage des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, gemeinsam mit dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin o. J [ca. 1939], S. 7. Hervorhebung im Original.

<sup>68</sup> Ebda., S. 8f. Hervorhebung im Original.

<sup>69</sup> Ebda., S. 25.

<sup>70</sup> Vgl. Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft, *Stellungnahme*, S. 6; Möbus, *In Sachen*, S. 10.

<sup>71</sup> Heinrich Sohnrey, *Aus Groß-Berlin und kleinen Dörfern. Erzählungen*, Berlin 1943, S. 180f., S. 98. Busse, *Hütte und Schloss*, S. 331 gibt als Erscheinungsjahr 1942 an, der Katalog der Deutschen Natio-

derartigen Äußerungen Sohnreys echte Überzeugung einerseits und taktische Überlegungen andererseits ausmachen. Dass zumindest die zuletzt angeführte Formulierung tatsächlich von ihm stammt, legen allerdings die noch in den Anfangsmonaten des Jahres 1945 von ihm in Briefen gewählten Formulierungen zur Kriegführung der Alliierten nahe, in denen vom „englischen Mordswerk[...]“ der Bombenangriffe und von „wirklich satanischen Feinden“ die Rede ist.<sup>72</sup>

### **Am Ende des Krieges und nach 1945**

Die Sohnrey-Gesellschaft ist im Gegensatz zu Möbus der Meinung, Sohnrey habe nach Kriegsende „sein Verhalten und seine Ansichten [...] bereut“, in Briefen an unterschiedliche Adressaten, und habe nach Aussage seiner Enkelin schon während des Krieges heftige Kritik am NS-Regime geübt.<sup>73</sup> In den für die hier vorgelegte Stellungnahme durchgesehenen Briefen Sohnreys aus dem Archiv in Jühnde<sup>74</sup> bestätigt sich dieser Eindruck nur in Ansätzen. Eine Distanzierung von seinen fremdenfeindlichen und rassistischen Ansichten lässt sich keineswegs erkennen.

Offenkundig kritisiert Sohnrey die Religionsferne des NS-Regimes. Ende Januar 1945 schreibt er an Pfarrer Mahr:

„Wenn der liebe Gott noch lebt, was man in dieser schrecklichen Zeit, namentlich wenn man von den ungeheuren Greueln der Bolschewisten und ihrer Bundesgenossen hört, manchmal bezweifeln möchte, dann müßte man doch jetzt einmal sein deutliches Eingreifen sehen können. Glauben Sie mir, lieber Freund, daß mir der Glaube an Gott in dieser Zeit sehr hart zu schaffen macht, namentlich auch deshalb, weil ich eine große Schuld darin sehe, daß wir von oben herunter den Gottesglauben beiseite gestoßen haben.“<sup>75</sup>

Anfang März fordert er in einem Beileidsbrief, man müsse „alles geduldig hinnehmen, was uns in diesem entsetzlichen Kriege, der von christlich scheinenden Kulturvölkern in gewissenlosester Weise angezettelt und durchgeführt wird, auferlegt zu sein scheint.“<sup>76</sup> Aus dem Brief geht nicht hervor, auf welche „Kulturvölker“ Sohnrey hier abzielt. Wenn er in anderen schon erwähnten Briefen vom „englischen Mordswerk[...]“ und von „wirklich satanischen Feinden“ spricht,<sup>77</sup> liegt es jedenfalls nicht nahe, seine Äußerung allein auf das Deutsche

---

nalbibliothek in Leipzig (<http://d-nb.info/576443808>) ebenso wie das hier herangezogene Exemplar (1.-4. Tausend) nennen 1943.

<sup>72</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an Sohn Helmut v. 12.01.1945; Sohnrey an Wecken v. 27.02.1945.

<sup>73</sup> Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft, *Stellungnahme*, S. 7.

<sup>74</sup> An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich Dr. Gerd Busse für seine Hilfe bei der Beschaffung und Durchsicht der Nachlassmaterialien danken.

<sup>75</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an Pfarrer Mahr v. 25.01.1945.

<sup>76</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an Prof. Lockemann v. 05.03.1945.

<sup>77</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an Sohn Helmut v. 12.01.1945; Sohnrey an Wecken v. 27.02.1945.

Reich und seine Verbündeten zu beziehen, sondern erscheint es plausibel, sie mindestens auch als Kritik an den Alliierten zu verstehen.

Nach dem Krieg verurteilt Sohnrey Hitler in deutlichen Worten. Als erste Publikation des neu zu eröffnenden Verlages wünscht er sich eine Broschüre, in der „gründlich mit Hitler u. einem gewissen Teile des deutschen Volkes abgerechnet werden und die Richtung meines Verlages für alle Zeit festgelegt sein (sollte).“ Sie solle „in schonungsloser Weise mit Hitler und seinem Wollen von Anfang an ins Gericht gehen. Ich habe ihn nie für einen großen Menschen gehalten, insbesondere auch nicht für einen Staatsmann, der er ganz gewiß nicht war.“<sup>78</sup> Nachdenklichkeit über die von ihm selbst bekundete Unterstützung für Hitler ist hier nicht erkennbar. Sie ist es auch nicht in seinen Schreiben an den Alliierten Kontrollrat und an Winston Churchill. Mit dem Schreiben an den Kontrollrat will er die ihm entzogene Pension des Landwirtschaftsministeriums wieder erstreiten und verweist zu diesem Zweck darauf, er sei nie<sup>79</sup> Mitglied in der NSDAP gewesen, weil er Parteibildung immer als „Keil in die Einheit des deutschen Volkes“ empfunden habe. Seine Söhne wiederum seien nur aus „loyalen Gründen gegen die Regierung, der sie zu dienen hatten, Parteimitglieder geworden [...] ohne Parteidienste auszuführen.“ Im Brief an Churchill ist vom „abscheulichen Hitlerkrieg“ die Rede, dann geht es um eine Entschädigung für das durch den „englischen Bombenkampf“ zerstörte Haus in Berlin.<sup>80</sup>

Nun wird man von einem 87-jährigen Greis, der in schwierigen materiellen Verhältnissen lebt und den größten Teil seines Besitzes im Krieg verloren hat, nicht unbedingt erwarten müssen, dass er intensive Überlegungen über einen möglichen eigenen Anteil an der Katastrophe des Nationalsozialismus anstellt, zumal auch die meisten Deutschen Hitler dafür verantwortlich machten und sich als Opfer fühlten. Dass solche Überlegungen aber in Gedanken über die Neuauflage der eigenen Werke einfließen, hätte jedoch schon näher gelegen. Seit Januar 1945 denkt Sohnrey über eine neue Ausgabe seiner Schriften nach. An den Zwangsverwalter seines Verlages schreibt er Ende des Monats: „Nicht fehlen dürfte unter der Auswahl ‚Fußtapfen am Meer‘ [sic] wegen der darin behandelten deutsch-polnischen Frage.“<sup>81</sup> Im Herbst 1945, also einige Monate nach Kriegsende, korrespondiert er mit Wilhelm Stapel wegen der Übersendung eines Exemplars des „Fremden Bluts“ und teilt nach

---

<sup>78</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an „Söhlekarl“ (Prof. Karl Söhle) v. 03.12.1945; Sohnrey an Wilhelm Stapel v. 31.12.1945.

<sup>79</sup> Zur Schulddiskussion in den ersten Nachkriegsjahren s. etwa Peter Reichel, *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland: die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz*, München 2007, S. 66-72.

<sup>80</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an Alliierten Kontrollrat v. 30. Oktober 1946; Sohnrey an Churchill v. April 1947 (der Entwurf trägt den handschriftlichen Vermerk „Nicht Abgegangen“). In beiden Briefen verwendet Sohnrey übrigens seine Würde eines Ehrenbürgers der Universität als Namenszusatz im Briefkopf. Vgl. Busse, *Hütte und Schloss*, S. 136f.

<sup>81</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an v. Machui v. 24.01.1945.

Erhalt dankend mit, es sei „schon in Arbeit genommen“ worden.<sup>82</sup> Irgendwelche Zweifel daran, dass diese Bücher überhaupt noch einmal publiziert werden sollten, sind hier nicht spürbar. Gegen die Annahme eines tiefgreifenden Umdenkens spricht auch, dass Sohnrey sich als Autor der geplanten Anti-Hitler-Broschüre Wilhelm Stapel wünscht, einen der führenden antisemitischen Publizisten in der Weimarer Republik und auch noch im „Dritten Reich“, der protestantische Gläubigkeit und Antisemitismus zu verbinden versuchte.<sup>83</sup> In dieselbe Richtung weist Sohnreys Anfrage – „in fester alter Treue“ – bei Alfred Hugenberg, seinem Mitsstreiter bei der Ansiedlungspolitik in Posen und Westpreußen, ihm bei der Verlagsarbeit nach seinen Verlusten im Bombenkrieg zu helfen, in deren Folge er jetzt den „Anschluss [...] an eine national gerichtete leistungsfähige Verlagsdruckerei“ suche, wie sie die Hugenberg gehörende Scherlsche Verlagsdruckerei darstelle.<sup>84</sup> In Sohnreys Haltung dominiert die Kontinuität, die auch mit dem Kriegsende nicht gebrochen wird.

## Ergebnis

Wie sich gezeigt hat, ist Sohnreys agrarromantisch grundierter Konservativismus schon seit dem Kaiserreich von einer scharfen Ablehnung all dessen durchzogen, was er als fremd und gefährlich für Deutschland und das deutsche Volk ansieht. Sein sehr engagierter und vielfältige Formen annehmender Einsatz für den Erhalt und die Stärkung der ländlichen Lebenswelt, der nicht an eine bestimmte Region gebunden bleibt, sondern auf die Festigung der Nation insgesamt abzielt, ist mithin untrennbar mit Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus verbunden. Auch wenn diese Tendenzen nicht im Vordergrund seines Werks stehen, sind sie dennoch nicht nur latent und nicht nur in Form einiger weniger Formulierungen vorhanden, sondern werden von ihm in einer Reihe von Werken schon vor 1933 ausdrücklich und zustimmend aufgegriffen und damit in ihrer gesellschaftlichen Geltung gefestigt. Zweifellos ist Sohnrey weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Republik der einzige Publizist und Schriftsteller, der sich in fremdenfeindlicher, rassistischer und antisemitischer Weise äußert, aber er drückt eben auch keineswegs über alle Parteigrenzen und weltanschaulichen Strömungen hinweg geteilte Auffassungen aus. Seine Distanzierung von Hitler führt ihn nicht dazu, über diese Tendenzen seines Werks nachzudenken und auf eine Neuauflage der dafür einschlägigen Romane zu verzichten. Zwar erscheint Möbus' Einschätzung Sohnreys als Nationalsozialist schon vor 1933 und Befürworter des Holocaust wie eines weitreichenden Expansionskrieges überzogen, aber die Gegenposition der Sohnrey-Gesellschaft relativiert Sohnreys Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus zu stark. Drievers Bewertung Sohnreys als Vermittler völkischen und antisemitischen Gedan-

---

<sup>82</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an Stapel v. 24.10.1945; Antwort Stapels v. 09.11.1945; Sohnrey an Stapel (?) v. 10.12.1945, hier das Zitat. Vgl. auch Busse, *Hütte und Schloss*, S. 133.

<sup>83</sup> Zu Stapel etwa Friedrich Wilhelm Graf, Art. Stapel, Wilhelm, in: *Bio-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 10, Herzberg 1995, Sp. 1165-1200.

<sup>84</sup> Sohnrey-Archiv Jühnde, Sohnrey an Stapel v. 31.12.1945; Sohnrey an Hugenberg 1946 (genaues Datum unklar).

kenguts trifft dessen Haltung genauer, erfasst deren Kontinuitäten über das Kriegsende hinaus aber nur zum Teil. Auch wenn Sohnreys Verdienste um die Sozialreform auf dem Land und die Brauchtumpflege unbestreitbar sind, bilden die antislawischen, antiziganistischen und antisemitischen Tendenzen seines Werks in ihrer aggressiven Abwehr des Fremden und angesichts ihrer langen Kontinuität doch einen seiner Grundzüge. Sohnrey gehört damit zu jenen – zweifellos nicht wenigen – Konservativen, die den Boden für den Aufstieg des Nationalsozialismus bereiten halfen, wesentliche Ziele mit dem NS-Regime teilten und sich nach 1945 nur unzureichend über ihre Nähe zu ihm Rechenschaft ablegten.<sup>85</sup>

(Abgeschlossen am 19. August 2013)

---

<sup>85</sup> Die „inhaltliche und sprachliche Nähe“ von Volkskunde und Heimatpflege zum Nationalsozialismus vermerkt Stefan Maier, *Volkskunde und Heimatpflege. Geschichte und Problematik eines distanzier-ten Verhältnisses*, in: Edeltraut Klüeting (Hrsg.), *Antimodernismus und Reform: Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung*, Darmstadt 1991, S. 344-370, das Zitat S. 359. Zum Konservatismus in Deutschland vor und nach 1933 allgemein: Axel Schildt, *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998, bes. S. 131ff.